

Ein Vergleich der einzelnen Zahlen zeigt deutlich, daß die Steigerung in erster Linie auf die Gruppe I zurückgeht. Mit Recht ist hier auch betont, daß die Vorgänge auf den Auslandsmärkten bestimmend mitwirkten. Das gilt vor allem bezüglich der amerikanischen Getreidepreise. In Frankreich wirkt sich der Ernteausschlag angesichts der seit dem Kriege verminderten Anbauflächen und zurückgegangenen Arbeitsintensität doppelt stark aus. Rußland fehlt als Getreidelieferant immer noch ganz. So mußten die Preise in Amerika anziehen. Dabei sprachen doch aber auch Rücksichten auf die in Vorbereitung befindliche Präsidentenwahl sehr stark mit. Die Farmerstimmen können dort ausschlaggebend sein. Die schlechte Preislage ihrer Produkte drohte sie ganz ins Lager der dritten, übrigens von den Deutschamerikanern stark mit getragenen Partei La Follettes zu treiben. Mit der Preissteigerung hofft sie das Börsenkapital aber zurückzugewinnen. Insbesondere die Republikaner weisen triumphierend auf diese »günstige« Wirkung des Eingreifens ihres Kandidaten Dawes hin. Insofern schon können wir die Hauffe nur mit einem nassen Auge betrachten. Die Getreidepreise bei uns schlossen sich aber um so lieber an, als sie lange genug viel zu tief unter den Weltmarktsätzen gestanden hatten. Die Folge ist zunächst vermutlich nur eine Beunruhigung der Vohnlage, und leicht kann dabei wieder das Wettrennen zwischen Preisen und Löhnen losgehen. Ob die steigende Tendenz bleiben wird, ist noch nicht zu übersehen. Man rechnet an manchen Stellen ganz allgemein auf eine solche für die nächste Zeit, da von der Durchführung der Dawes-Anleihe eine gewisse inflationistische Wirkung ausgehen kann. Zwar besteht noch ein gewaltiges Kreditminus und demgegenüber ein vorläufig nicht voll ausgenutzter Produktionsapparat. Soweit die zu erwartende Kapitalzufuhr lediglich die Wiederangabe dieses heute nur zinsstehenden Apparates zu voller Leistungsfähigkeit bringt, wird von einer inflationistischen Wirkung nicht gesprochen werden können, vorausgesetzt, daß überhaupt die aufnahmefähigen Märkte gewonnen werden. Aber es wird einer klugen Diskontpolitik bedürfen, um die Kredite so zu verteilen, daß sie die Volkswirtschaft wirklich befruchten und nicht erneut stören.

Der ganzen Preisbewegung sind bei uns aber naturgemäß Grenzen gesetzt durch den Zwang, auf dem Weltmarkt unbedingt wettbewerbsfähig zu bleiben, da wir eine möglichst große Ausfuhr zu erzielen suchen müssen. Statt neuer Preissteigerung muß für uns daher auch weiter das Streben nach Ersparnissen und verbilligten Arbeitsmethoden im Vordergrund bleiben. Das ist das wichtigere. Auf intensivste Sparpolitik muß auch der Buchhandel weiter besonders bedacht bleiben. In Stuttgart ist jetzt mit Recht gerade auch darüber gesprochen worden. Dabei ist nicht zuletzt zu bedenken, daß wirkliche Ersparnis gerade in einer gewissen Großzügigkeit liegen kann, während das kleinliche Hinterherjagen hinter dem Pfennig, das in falsch angewandtem Genauigkeitssinn und überspannter Peinlichkeit leider noch viel zu oft eine Rolle spielt, geradezu zur Verschwendung und Vergeudung führt. Vor mir liegt z. B. wieder einmal eine Barfaktur aus dem letzten Monat, durch die für eine direkte Postkarte, mit der auf eine Anfrage geantwortet worden war, sage und schreibe ganze 5 Pfennige erhoben worden sind. Davon sei ganz abgesehen, daß die laufenden Korrespondenzkosten doch in die allgemeinen Unkosten einkalkuliert sein sollten. Hat der Aussteller dieser Faktur aber überhaupt einmal überlegt und gerechnet? Was kostet das Formular, das Ausschreiben, die Verbuchung allein ihn selbst? Was verursacht dieser Einzug beim Kommissionär an Unkosten? Was bleibt denn eigentlich noch von den 5 Pfennigen übrig? Hat er nicht schwer zahlen müssen, um nur die Genußtunung zu haben, seinem Geschäftsfreund nichts »geschenkt« zu haben? Hier erscheint eine gründliche Überprüfung der bisherigen Methoden doch wohl einmal dringend geboten. Im übrigen kommen solche Fälle nicht nur im Buchhandel vor. Manches ähnliche Beispiel läßt sich vielmehr vor allem auch aus dem Verkehr der Behörden beibringen. Die Postverwaltung leistet z. B. jetzt ja besonders viel in peinlichster Kontrolle des Drucksachenverkehrs. Offenbar um die Umstellung auf kaufmännische Geschäftsführung zu beweisen, wird genauestens nach jeder Möglichkeit gesucht, sei es auch auf

Kosten der Verkehrsleistung des Instituts, statt 3 Pfennigen 5 Pfennige Portoeinnahmen zu erzielen. Hat die Verwaltung wohl schon einmal wirklich nachgerechnet, was sie diese »Erfolge« kosten? Sollte sich nicht lieber auch sie zu dem Grundsatz »Großer Umsatz, kleiner Nutzen« bekehren, der sonst von der Reichsregierung, und zwar mit Recht, überall so warm empfohlen wird? Dann sei auch noch darauf hingewiesen, daß Sachverständige in letzter Zeit erneut festgestellt haben, trotz aller bisherigen Sparmaßnahmen sei unsere öffentliche Verwaltung doch immer noch wesentlich teurer als vor dem Kriege. Sie mutet dem Volke dafür etwa die doppelte Steuerlast zu. Auch hier muß unbedingt Abhilfe geschaffen werden. Denn die Wirtschaft kann auf die Dauer angesichts der Reparationsverpflichtung eine solche, völlig unproduktive Steuerbelastung nicht ertragen. Sparen darf dabei nicht lediglich Abbauen und Ausgabekürzung heißen, sondern es gilt, die Arbeitsmethoden so zu verbessern, daß sie bei womöglich noch gesteigerter Leistung doch weniger kosten.

• Zu Adolph Müllners 150. Geburtstag.

Amandus Gottfried Adolph Müllner wurde am 18. Oktober 1774 in Langendorf bei Weisensels geboren und starb als Hofrat am 11. Juni 1829 zu Weisensels an den Folgen eines Schlaganfalls; mit ihm sein kurzer literarischer Ruhm, wie Goedeke in seinem Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung sagt. In den Literaturgeschichten wird er heute mit einigen Zeilen abgetan, dessen Stücke seinerzeit über alle bedeutenden Bühnen gingen und die im Buchhandel riesige Erfolge erzielten, ohne allerdings ungeteilten Beifall zu finden. Es sollen uns auch hier nicht seine Schicksalstragödien beschäftigen, sondern die buchhändlerischen Erfolge seiner Werke und die Beziehungen Müllners zu seinen Verlegern, zu denen Breitkopf & Härtel, Göschen, Cotta und Vieweg gehören. Er selbst hat sie in einem kleinen Büchlein nach dem Zermürfnis mit Vieweg, dem er die Gesamtausgabe der dramatischen Werke anvertraut hatte, nach seinem Standpunkt niedergeschrieben; der Titel lautet: »Meine Pämmer und ihre Hirten. Historisches Drama in vier Handlungen. Ein Supplementband für Schriftsteller, Buchhändler und Rechtsgelehrte. Wolfenbüttel 1828«.

Müllner war Advokat in Weisensels und kam, abgesehen von einem anonym erschienenen Roman (Incest, oder der Schutzgeist von Avignon. Greiz 1799) und der Fachschriftstellerei, ziemlich spät zur Literatur. Seine ersten Verleger waren Breitkopf & Härtel in Leipzig, bei denen 1812 »Der neunundzwanzigste Februar« erschien; das Stück wurde 1815 in der Sammlung: Spiele für die Bühne zusammen mit drei früheren Lustspielen Müllners von Breitkopf & Härtel in einer Auflage von 1500 Exemplaren neu herausgegeben, die schnell vergriffen waren, denn mittlerweile war »Die Schuld« von mehreren Theatern mit großem Erfolg gespielt worden. »Der neunundzwanzigste Februar« hatte mehrere Nachahmungen gefunden, darunter eine von Müllners Landsmann Anton Richter: »Eumenides Dämon«. Trauerspiel in Müllners Weise von Ludwig Stahlpanzer. 1819, die später noch ein tragikomisches Nachspiel haben sollte. In der Vorrede der Gesamtausgabe schrieb nämlich Müllner, daß er sie seinem eigenen Drama, das den Vorwurf einer zu heftigen Gemüts-Erschütterung hat erdulden müssen, ganz gern mit dem Apothekerszettel: als nieder schlafendes Pulver zu gebrauchen, anflügen würde, wenn dies rechtlich erlaubt wäre. Als nun Vieweg diesen Wunsch wirklich ausführte, paßte es auf einmal Müllner nicht mehr, und er protestierte gegen den Abdruck. Inzwischen war jedoch schon die Entzweiung erfolgt, der Verleger lehnte sich nicht mehr an die Wünsche seines Autors und gab das Stück als Supplement zu Müllners Werken heraus.

Mit Härtel unzufrieden, suchte Müllner einen Verleger für »Die Schuld«, den er in G. J. Göschen fand. Dieser zahlte ihm für die erste Auflage von 2000 Exemplaren 200 Taler; nach vier Monaten war sie verkauft und eine neue von der gleichen Stärke wurde gedruckt, für die der Verfasser 70 Friedrichsdor erhielt. Schon ein Jahr darauf, im Jahre 1817, wurde trotz der drei inzwischen erschienenen Nachdrucke eine neue Auflage nötig, die auf 2500 Exemplare festgesetzt und mit 100 Friedrichsdor honoriert wurde. Von dem Erfolge ermutigt, regte Göschen Müllner zur Herausgabe des Almanachs für Privatbühnen an, der 1817, 1818 und 1819 in einer Auflage von 3000 Exemplaren erschien; er enthält Stücke von Contessa, Soden, Kind u. a. Müllner erhielt außer einem beträchtlichen Herausgeberhonorar 26 Taler pro Bogen für die eigenen Stücke und 16 für die seiner Mitarbeiter. Er konnte also wohl mit seinem Verleger zufrieden sein, der sich selbst den bereitwilligen Pächter der Müllnerschen Grundstücke nannte. Als auch diese Verbindung später von Müllner gelöst wurde, schrieb Göschen an Vöttiger: »Ich war sein Pächter und Kolporteur. Wenig werden